



Abend:

Zeitung.

81.

Mittwoch, am 5. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Wanderung durch das Wallis- und Chamounithal nach Genf.

(Fortsetzung.)

Eine kleine Stunde hinter Passy stiegen wir zu St. Martin vor dem eleganten Hôtel de Montblanc ab. Hier gebietet die berühmte Ansicht des Riesenberges, welche entweder vom Belvedere des Hauses oder von der nahen Brücke genossen werden kann, jedem Reisenden einiges Verweilen; ich wählte, immer ungenügsam, wo — es leicht seyn kann, beide Standpuncte und empfehle sie auch beide. Jener auf der Brücke hat übrigens die günstigere Lage inmitten des Thales und die bessere Aussicht auf das Städtchen Sallenches voraus. —

Unter allen entfernteren Ansichten des Montblanc steht die von St. Martin wohl obenan; sie ist mit Recht die berühmteste und auch die in den meisten Abbildungen gefeierte. Ja es ist die Frage, ob hier, in einer Entfernung von 6 Stunden, der Riesenberg nicht ungeheurer hervortritt, als unmittelbar vor seinen Füßen, wo seine Größe, so zu sagen, sich hinter sich selbst verkriecht. — Sicher aber gewährt der Montblanc von hier aus, in allen seinen Verhältnissen am Harmonischsten hervortretend, und noch mehr gehoben durch die colossalen Berge im Vordergrunde, wenn nicht das erhabenste, doch gewiß das schönste Landschaftsbild in der ganzen Alpenwelt. Mit vollem Herrschergewichte blickt von hier aus die 14800 Fuß hohe — höchste Kuppe über den Dome du goûté, der von Chamouni, beinahe über

hr zu stehen schien; zur Rechten ragt die 12900 Fuß hohe aiguille de Très la Tête, zur Linken die aiguille du midi, als höchste Pfeiler dieses Prachtdomes der Natur, empor, neben welchem St. Peters Dom und selbst die Pyramiden freilich nur wie flüchtige Karstenhäuser spielender Kinder erscheinen. Nur mit Mühe rissen wir uns von diesem göttlichen Anblicke los — um so schwerer, da wir hier von der befreundeten Nähe des Montblanc, den wir nur von Genf und Ferney aus noch einmal als fern herüberdämmernde Wolke zum letzten Male begrüßen sollten, wohl auf Nimmerwiedersehen Abschied nehmen mußten.

Von hier nach Cluse ist eine Fahrt von einer guten Stunde. Eine halbe Stunde vorher kamen wir durch das schöne Dorf Mayland; das gleichnamige Thal ist zwar eng, gekrümmt und von hohen schroffen Bergen umschlossen, es bietet aber neben den mannigfaltigsten wilden Scenen die anmuthigsten Idyllenbilder — crystalreine Gewässer, größere und kleinere Cascaden, liebliche Rasenplätzchen am Fuße bemooster Felsen oder am Bachufer, vor Allem aber schönes Grün, ländliche Cultur und herrlichen Baumschlag. Ich fühlte mich — und in solchen Vergleichen mit früher geschauten lieben Lebensbildern liegt ja, wenigstens für mich, immer ein Hauptreiz des Lebens und Reisens — hier von ähnlichen Empfindungen angeweht, die mich einige Wochen früher ergriffen, als ich von den Bergwüsten des Arlberg in das freundliche Klosterthal gegen Bludenz hinabfuhr. Viele Bächlein entauschen auf beiden

Seiten, besonders zur Rechten, den steilen Bergwänden; unter ihnen bildet der Nant d'Hopenaz, schon von Saussüre gefeiert, aus einer finstern Schlucht des felsengeformten Steingebirges herabfallend, bei wasserreicher Zeit einen schönen Sturz von einer Höhe von 860 Fuß. Bei Mayland ist ein herrliches Bosket, dessen Schattengänge besucht zu werden verdienen. Auch soll nicht weit davon ein schönes Echo seyn.

Bald darauf kommt man durch das Dörfchen Balme, durch eine 700 Fuß über der Arve befindliche Höhle merkwürdig. Saussüre hat viel Aufhebens davon gemacht und auch die Art ihrer Entdeckung im ersten Bande seiner Alpenreise in seiner gewohnten hinreißenden Manier erzählt. Goethe, durch seine Erzählung gereizt, ist ihm auf Treue und Glauben dahin nachgetrohen; nach meinem bescheidenen Dafürhalten dürfte aber der Anblick einer 10 Fuß hohen, 20 Fuß breiten, kaum 640 Schritte hinein gangbaren Höhle die Mühe des beschwerlichen Hinaufkletterns, und die Gefahr, in eine inmitten befindliche Untiefe zu stürzen, eben nicht hinreichend belohnen.

Cluse, ein nicht bedeutendes Städtchen von etwa 2300 Einwohnern, am rechten Ufer der Arve gelegen, rechtfertiget seinen Namen durch seine beengte Lage in einem Desfilé hoher Felsen, die romantisch-dräuend darüber herablicken.

Die Bewohner sind betriebsam und lebensfroh; die erstere Eigenschaft bewährt die starke Fabrikation von Uhren und Spielböfen, die letztere das jährliche starkbesuchte Bogelschießen in diesem Winkel der Welt.

Hinter Cluse überschreitet man die Arve, an deren linkem Ufer die Straße nach der bei $1\frac{1}{2}$ Fahrstunde entfernten Hauptstadt der Landschaft Faucigny, la Bonneville, fortläuft. Hier erweitert sich das Thal, die Berge treten zurück und wir fühlen uns völlig in die Mittelregionen versetzt, wo es gut zu wohnen ist. Dagegen kann die Landschaft von hier bis Genf durchaus auf keinen ausgezeichneten Character mehr Anspruch machen, weshalb wir nur leicht darüber weggleiten. — Bei Sionzier, dem ersten Dorfe hinter Cluse, fällt ein zuckerhutförmiger Hügel auf, der die Trümmer des alten Schlosses Mussel trägt. Näher gegen Bonneville treten die schöngeformten Berge Brison und Môle malerisch hervor.

Bonneville ist in der größten Breite des Thales zwischen Wiesen mit Gruppen von Ulmen, Weiden und Pappeln allerliebft gelegen. Es ist ein nettgebautes belebtes Städtchen, in Form eines regulären Dreiecks an das Fußgestelle des Môle gelehnt, mit Ringmauern,

breiten, lichten Straßen und einem großen, schönen Marktplatz, in dessen Mitte eine Gruppe großer alter Bäume einen wohlthätigen Schatten über die Hauptwache verbreitet. Die seitwärts gegen die Berge gelegene Hauptkirche schien mir klein und schlecht gebaut, sie war wegen eines Festes überfüllt und eine Procession hielt eben um dieselbe einen feierlichen Umgang, bei höchst luguberm Geläute, dessen Dreiklang einen überaus traurigen Eindruck auf mein damals zufällig sehr aufgeregtes Gemüth machte, daß ich, nach so langer Zeit, denselben noch immer nicht los werden kann. —

Bei der bedeutenden Ortschaft Contamines, ungefähr eine Stunde hinter Bonneville, wo sich das Bergland allmählig zur Hügellandschaft verflacht, sieht von einer ausichtsreichen Höhe die Ruine des Schlosses Faucigny herab, von welcher die Landschaft den Namen führt. — Der Mont Salève, dessen entgegengesetzte Seite sich dicht an Genf hinabsenkt, und die Monts Voirons, bald darauf näher herabrückend, erinnern uns, obgleich mit bescheidener Höhe, daß wir das Gebirgsland noch nicht verlassen.

Eine Strecke hinter der letzten Poststation Vétraz überschreiten wir die savoyenische Grenze, und athmen im Canton Genf freie Schweizerluft ein. Das erste genferische Dorf auf dieser Seite, Ghêne, wie Paris an einer Seine gelegen, ist eines der größten und schönsten des Cantons. Das Land ist weit besser bestellt, die Ortschaften sind zahlreicher, freundlicher und netter gebaut; die Felder wechseln anmuthig mit Weingärten und Buschwerken; überall, vorzüglich auf jenen schönen Anhöhen zu unserer Rechten, zeigen sich die lieblichsten Willen wohlhabender und glücklicher Genfer: kurz, Alles ist viel anders und weit schöner, als in Savoyen, und erweckt hohe Erwartungen von der nahen Stadt, Erwartungen, die jeder Fremde gewiß in mancher Hinsicht getäuscht, in mancher übertroffen findet. Unbeschreiblich ist die Fülle der hiesigen Population, die Lebhaftigkeit des hiesigen Verkehrs. Wagen an Wagen rollt auf den Straßen hin; fast ununterbrochene Häuserreihen auf beiden Seiten machen uns glauben, wir befänden uns schon in den Vorstädten der Hauptstadt der südwestlichen Schweiz, und der fröhliche Ton des reinsten Französisch, der uns hier von allen Seiten her in die Ohren dringt, möchte in uns bald die Einbildung erwecken, wir wären auf dem graden Wege nach Paris.

Es ging sacht hügelan, und siehe da! unter uns lag Genf, obgleich allerdings auf dieser Seite sich eben nicht günstig präsentirend und — wie etwa Bregenz

an der Tiroler Seite — durchaus keinen Prospect bildend und bietend, da zumal von seiner Glanzseite, dem See, hier nichts sichtbar ist. Einige krumme Gassen, mit einem widrigen Gedränge, meistens gemeiner Menschen — alterthümliche, schmutzige, schmale, hochstöckige und doch unansehnliche Häuser in der schlechtesten Art des altreichstädtischen Geschmacks — hölzerne garstige Boutiquen, die überall die an sich recht lobenswerthen Laubengänge verstellen und unterbrechen, viele Unannehmlichkeiten der Großstädte, worunter Gedränge, Staub und Schmutz obenan, dabei aber, in voller Klein- städtereier, fast keinen ihrer Vorzüge: aus allen diesen natur- und wahrheitgemäßen Zügen mag man sich ein Bild der Altstadt von Genf zusammensetzen.

An der Rhone angelangt, finden wir uns jedoch in eine ganz andere Welt versetzt und eine Ahnung der nahen Herrlichkeiten geht in uns auf.

Von der Brücke aus genießt man einen schönen Ueberblick auf die reinlichen, stets belebten Quais, auf die freundliche Rousseauinsel, das besuchteste Ziel der hiesigen Spaziergänge und auf die anmuthigen Boskete der Rhone, die sich rechts hin allmählig zum See erweitert. Der, wenn auch kleinere, doch weit stattlichere Stadttheil am rechten Rhoneufer blickt uns viel verheißend mit einer Reihe von palastähnlichen Gebäuden entgegen, und, indem wir in das imposanteste derselben, das hôtel de Bergnes einfahren und, vom reichgallonirten Portier empfangen, über eine Gallastiege hinansteigen, die einem Gesandtschaftshôtel Ehre machen würde, gewannen wir allerdings mehr Aufmerksamkeit für das schweizerische Paris en miniature — gleich manchem Dinge in der Welt so reich an schlagenden Contrasten auf beschränktem Raume.

(Fortsetzung folgt.)

Advocaten = Mangel.

Während fast alle große und kleine Städte über eine zu große Anzahl von Advocaten klagen, läßt die Stadt Ostende ihre Klage in einer französischen Zeitschrift gerade umgekehrt also vernehmen: „Die Einwohner von Ostende bringen hiermit zur Kenntniß aller, welche hierbei interessiert sind, daß in Folge mehrerer Umstände und besonders seit der Herr Advocat Donny wieder zum Deputirten ihrer Stadt ernannt worden, diese, welche sonst 3 bis 4 Advocaten besaß, jetzt durchaus von allen Advocaten entblößt ist. Eine Bevölkerung

von 15000 Seelen, die Umgegend abgerechnet, die Hauptstadt des Bezirks, in der sich ein Handelsgericht befindet, sichern Advocaten, die sich durch Thätigkeit das Vertrauen des handeltreibenden Publicums zu erwerben wissen, eine gesicherte und angenehme Existenz.“ Warum liegt Ostende nicht in Deutschland! H.

Bermischte Gedanken.

Ich habe behaupten gehört, ein Phlegmatikus könne nie ein Verbrecher werden — und doch werden die größten Verbrechen, die stummen, politischen Sünden im Phlegma begangen. —

Es soll ein Land geben, wo man weder Fenster noch Vorhänge kennt. Ich möchte doch wissen, was das Wahrscheinlichste bei dieser negativen Einsichtssperre ist:

Ob die Menschen dort einander nie in die Fenster sehen?

Ob die Menschen so handeln, daß ihnen ein jeder in die Fenster sehen kann?

Oder ob die Menschen dort vielleicht gar keine Fenster haben? —

Wenn ich einen unserer Philosophen recht lebhaft über Metaphysik disputiren höre, so fällt mir immer der Mann ein, der das Tongemälde: „Die Schlacht bei Leipzig“ für eine Flöte mit Begleitung einer Guitarre arrangirte. — —

Eduard Pokorny.

Todesfurcht.

Wenn ich wünsche dieß mir, jenes,
Doch Erfüllung nah betrachte,
Ist nicht selten schon gescheh'n es,
Daß ich schnell den Wunsch verachte;

Denn zu oft hab' ich erfahren,
Daß der Freude folgen Schatten
Die verflechte Feinde waren,
Und zu Grabe sie bestatten;

Und vor Sterben und Begraben
Schaudert meiner Seele immer;
Lieber will ich's Glück nicht haben,
Als es fallen seh'n in Trümmer.

Julie v. Großmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

So ehrend man die Mitwirkung unserer heimischen Theatermitglieder bei den Gastspielen auswärtiger Künstler anerkennen muß und so befriedigend auch dieselbe diesmal geleistet wurde, so ereignete sich doch bei Kunst's Gastspiel ein Vorfall, der die allerschärfste Rüge vor dem ganzen Vaterlande verdient. In dem Schauspieler „Abellino“ erlaubten sich mehrere Mitglieder des Schauspieler-Personals ein Betragen, das ihnen selbst und der Bühne, der sie angehören, gleich wenig zur Ehre gereicht. Sie zogen nämlich ihre Rollen in einer Weise herab, übertrieben in einem solchen Maaße, geberdeten sich so unsinnig und lächerlich, daß das Ganze zu einer ekelhaften Travestie, zu einer gemeinen Posse, und das Publicum bei den sogenannten rührendsten Stellen zum lauten Lachen gezwungen wurde. Was sagt man zu solchem Scandale? „Abellino“ ist veraltet und paßt nicht mehr für unsere Zeit; aber wenn ihn die Direction ansetzt, darf ihr der Schauspieler auf eine so grelle schonungslose Weise vor dem ganzen Publicum sagen: sie habe etwas Unpassendes gethan? Aber das ist nur die äußerlichste Seite des Vergehens. Darf der Schauspieler den gastirenden Kollegen, der das Recht hat, seine Rolle zu wählen, so leichtfertig um den moralischen Lohn seiner Leistungen bringen und ihn öffentlich verhöhnen? Und darf endlich der Schauspieler so herabwürdigend und verächtlich mit dem Werke eines Schriftstellers verfahren, den die ganze Nation verehrt und zu verehren alle Ursache hat, wenn sie auch im „Abellino“ ihm eine Verirrung verzeihen mußte? Diese unbegreifliche Impietät gegen den edeln Ischokke setzt einen Bildungsgrad voraus, um den wohl Niemand die Spötter neiden wird. — Und nun geben Sie wieder einmal Acht auf die Leipziger Journalistik, wie sie sich dieser empörenden Verhöhnung eines unserer edelsten Schriftsteller gegenüber geberden wird? Ich fürchte sehr trübselig, trotz aller schönen und wohlklingenden Reden im Literatenverein. Kunst hat in Folge jener Behandlung sein Gastspiel abgebrochen und das macht ihm in der That Ehre.

Außerordentlich reich war die Ausbeute an musikalischen Genüssen in der letzten Zeit und ich kann hier nur einige der vorzüglichsten anführen; dahin gehören besonders eine Matinée des Schumann'schen Ehepaars im Gewandhaussaale am 8. Januar, eben so vortrefflich durch die Wahl der Musikstücke (die zum großen Theil von dem Schumann'schen Paare waren) wie durch der Clara Schumann so gediegenes, einfach-solides, kostbares Spiel, das von der modernen Virtuosität sich glücklich frei erhielt. Dann das Concert des französischen Componisten Hector Berlioz seiner Sonderbarkeit wegen, denn die barocke Compositionsmanier, wie das grellocoquette Spiel des Componisten haben gleich wenig gefallen und der solide Geschmack unseres Publicums hat sich hier wieder bewährt. Das Concert der Sophia Schloß, welches sie zu ihrer Benefiz gab, war eines der reichsten und bestarrangirten dieses Winters und brachte der talentvollen fangesfertigen Künstlerin reichen Lohn in jeder Beziehung.

Auch ist besonders zu erwähnen Mendelssohn's Composition zur „ersten Walpurgisnacht“ von Goethe, ein kunstvoll treffliches Musikstück, das seines Schöpfers Meisterschaft glänzend auf's Neue documentirte. — Gebhard v. Alvensleben, ein junger Mann, der in Berlin Musik studirte, veranstaltete ebenfalls eine Matinée, und erfreute durch wirklich gebiegene Gesangs- und Orchester-Compositionen, die für seine Kenntniß und seine ernstwürdige Rich-

tung ein gleich ehrenvolles Zeugniß ablegen. — Endlich erfreute uns noch Parish-Alvars sowohl mit einem eigenen Concerte als durch seine Mitwirkung im Abonnementsconcerte und riß auf's Neue hin durch sein in jeder Beziehung vortreffliches Harfenspiel. Mit ihm zugleich producirte sich die Familie Lewy und erntete jetzt wie früher Beifall für ihre seltene Fertigkeit.

Das neuerrichtete Conservatorium der Musik mit seinen schönen Kräften und trefflichen Einrichtungen giebt dem ohnehin sehr musikalischen Leipzig eine neue Bedeutung und macht die Stadt mehr und mehr zum Mittel- und Stützpunkte der gebiegenen Musik und ihrer Cultur. — Wahrscheinlich werden die Institute des Abonnementsconcerts und Conservatoriums einst wohlthätig Hand in Hand gehen und sich gegenseitig ergänzen und vervollständigen. — Ueber die wichtigste Frage des Tages für alle Journalcorrespondenten, das Leben und Treiben des Carnevals läßt sich von Leipzig aus nichts berichten. Man sagt sonst nur „Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling“, aber eine Million Schwalben machen auch keinen Frühling, wenn die Zeit verdreht ist und im April die Erde mit Schnee und Eis bedeckt; das Schwirren und Zwitschern der Schwalben zeigt sich alsdann vielmehr als eine Disharmonie in der grillenhaften Natur. So der Leipziger Carneval: ein Duzend Maskenbälle ohne allen Geist und Würze der Maskenlust mit einer tristen steifen Langweiligkeit einer- und einer bacchantischen Tanzwuth andererseits scheinen hier mehr eine Persiflage des Carnevals zu seyn, als eine Theilnahme an demselben. Nur zwei Gesellschaften, der Tunnel und die Concordia, nehmen mitunter einen Anlauf zu wirklichen Carnevalspäßen, und nicht ohne Erfolg, wenn man auch deren Veranstaltungen in diesem Jahre als durchaus mißlungen bezeichnen muß. Der Tunnel, der auf die hier nimmer gedeihenden Maskenbälle schon längst verzichtete, veranstaltet gewöhnlich eine Art scherzhaften Concertes, mit satyrisch-launigen Vorträgen gewürzt. So auch in diesem Jahre; aber man machte den Mißgriff, daß alle Späße rein politischer Natur und für die ganze Hälfte der Gesellschaft, die Damen nämlich, reizlos und unerquicklich waren; dabei behandelte man gewisse Dinge, z. B. die Freimaurerei mit einer Unzartheit und Platttheit, die durchaus verlegend war; Harmlosigkeit ist aber die unerläßliche Bedingung aller Veranstaltungen, die erfreuen und erheitern sollen. — Die Concordia, die gewöhnlich den — verhältnißmäßig und für Leipzig — glänzendsten Maskenball veranstaltet, hebt in anderer Beziehung die Harmlosigkeit der Maskenlust wieder auf, indem alle ihre Veranstaltungen rein theatralisch sind, jeder seine Rolle spielt und dem freien Scherze kein Raum bleibt. Dazu hatte man sich in diesem Jahre im Stoffe der Darstellung noch ärger vergriffen als vor einigen Jahren, wo man Andreas Hofer's Tod!! ein natürliches Trauerspiel, zum Maskenballe darstellte! Dieses Jahr war es ein Stiergefecht, welches man ausführen wollte; ein Stiergefecht (!) in einem Saale ist schon barock; wenn nun aber zwei Statisten in einer ausgestopften Kuhhaut stecken, die sich schwerfällig und ungeschickt kaum von der Stelle bewegen können und ein Duzend Menschen, zum Theil auf kleinen läppischen cachirten Pferdchen, darum herumspringen und endlich ein Ungethüm erlegen, das nicht den leisesten Stoß vertragen kann, so ist das kein Maskenball, sondern eine Tändelei für sehr kleine Kinder. — Mit Recht erregte daher auch der lächerliche Aufsatz allgemeine und öffentliche Mißbilligung, den eine hiesige politische Zeitung enthielt; solche Tiraden kann nur der gefällte Stier zu seinem Selbstlobe geschrieben haben.

(Beschluß folgt.)

Nebst einem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 8 der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.